

Dialogpredigt zum Reformationstag 31. Oktober 2017

evangelischer Stadtdekan Dr. Achim Knecht und katholischer Stadtdekan Dr. Johannes zu Eltz

Evangelische Sankt Katharinenkirche, Frankfurt

Zu Lukas 8, 4-15

Evangelischer Stadtdekan Achim Knecht

Liebe Gemeinde!

Am 31. Oktober 1517 veröffentlichte Martin Luther 95 Thesen. Damit leitete er die Reformation der Kirche ein. In der ersten These formulierte folgendermaßen:

Da unser Herr und Meister Jesus Christus spricht "Tut Buße" usw. (Matth. 4,17), hat er gewollt, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.

Wenn wir heute das 500. Jubiläum der Reformation feiern, ist es sinnvoll, auf diesen Anfang zurück zu kommen.

Für Martin Luther steht Jesus Christus am Anfang. Jesus hat die Menschen zur Buße, das heißt zur Umkehr gerufen. Er sagte: *Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen! Kehrt um und glaubt dieser Guten Nachricht!*

Ausgangspunkt der Reformation ist die Neuentdeckung dieser Frohen Botschaft. Die Freude über das Evangelium verändert das Leben der Gläubigen. Deshalb soll ihr ganzes Leben Buße sein, Umkehr zu Gott. Nichts anderes wird auch von der Kirche erwartet: Bereitschaft zur Buße, Bereitschaft zur Umkehr zu Gott.

Schon das Wort „Buße“ signalisiert, wie weit wir heute von der Reformation entfernt sind. Dieses Wort hat heute ein ganz anderes Bedeutungsspektrum. Wir versuchen, uns auf die Reformation und ihre Anliegen zu beziehen. Aber diese sind für uns doch ziemlich fremd. Das wird auch deutlich, wenn man die ganzen 95 Thesen Luthers liest. Die Fragen religiöser und gesellschaftlicher Praxis, die darin diskutiert werden, sind für Menschen heute in aller Regel irrelevant.

Wir können die Reformation nicht vereinnahmen oder als Selbstbestätigung benutzen. Aber wir sollten sie als Anstoß nehmen, dass wir heute neu zu Gott umkehren. Wir nehmen das Anliegen der Reformation ernst, wenn wir uns der Erneuerung der Kirche und des christlichen Lebens stellen.

Gott neu entdecken - unter diesem Motto versucht unsere Kirche diesen Impuls der Reformation auf den Punkt zu bringen. Zugespitzt in dem paradoxen Satz: *Gott bleibt anders!* Anders als Menschen ihn in der Vergangenheit verstanden und mit ihm gelebt haben. Und doch ist es derselbe Gott, dessen Wort wir heute hören und dem wir Vertrauen schenken dürfen. Heute wirklich zu Gott umkehren, sein Wort heute neu hören - das geht wohl nicht, ohne dass wir uns innerlich von der vertrauten Form von Kirche und Glauben frei machen.

Johannes zu Eltz und ich predigen heute über das Wort Gottes, wie es im Gleichnis vom Sämann oder vom vierfachen Acker überliefert ist. Sie hören dieses Gleichnis in der wunderbaren Musik von Schütz und können den Text des Gleichnisses und seiner schon im Evangelium überlieferten Auslegung im Gottesdienstprogramm nachlesen.

Wer Ohren hat zu hören, der höre! So endete Jesus sein Gleichnis vom Wort Gottes, bevor es dann im weiteren Bibeltext allegorisch ausgelegt wird. Seine Worte zielen darauf, dass wir neu und noch einmal ganz anders hören, was Gott in seinem Wort sagt. Für Christinnen und Christen ist vor allem Jesus Christus selbst dieses Wort Gottes, sein Leben und seine Botschaft.

Katholischer Stadtdekan Johannes zu Eltz

„Als nun eine große Menge beieinander war und sie aus jeder Stadt zu ihm eilten“ – die Anziehungskraft Jesu und seiner Predigt, liebe Gemeinde, ist in dieser Situation mit Händen zu greifen! Das letzte Wort Gottes, das am Anfang nur eine Jungfrau im *Galiläa der Heiden* hörte und ihr schweigsamer Verlobter; ein paar Hirten vom Rande der Stadt und der Gesellschaft; drei Männer aus dem Morgenland, deren Weisheit niemandem etwas galt; das Wort Gottes, das in der Heiligen Nacht kaum zu vernehmen war und von da an dreißig Jahre lang überhaupt nicht; so lange nicht, bis endlich Johannes kam und Aufmerksamkeit heischte für den *Boten des Bundes*, mit dem Finger wies auf Menschensohn – das letzte Wort Gottes hat auf einmal Stimme und Klang; es hat Relevanz und Resonanz unter den vielen Menschen, die jetzt nach Galiläa kommen, nur um Jesus zu sehen und zu hören und zu berühren. Und da der Erfolg sich anbahnt, der Hype sich hochschaukelt - stellt Jesus die Stachel auf und macht seine Botschaft borstig; er zieht sich zurück, grenzt sich ab, macht sich rar; er nimmt kein Bad in der Menge, im Gegenteil: er nimmt ein Boot, um Abstand zu gewinnen; er geht abends nicht mit den Leuten einen trinken, um Erfolge zu sichern, sondern er geht auf einen Berg, um zu beten - er allein. Und Jesus erzählt den Leuten Sachen, die scharfe Kanten haben, die nicht glatt runtergehen; er stößt sie mit Gleichnissen vor den Kopf, so dass sie die Stirn runzeln und ihn bald merkwürdig finden und murren. So verschiedene Male in allen Evangelien, und so auch hier: „Ihr habt euch von weither auf den Weg gemacht, um mich zu hören, aber wähnt euch damit nicht am Ziel. Meine Worte hören viele! „Weit ist der Weg, der ins

Verderben führt, und es sind viele, die auf ihm gehen“ (Mt 7, 13). Schaut mal nach unten; schaut euch die festgetrampelte Erde an, auf der ihr steht. In sie geht nichts hinein, und aus ihr geht nichts hervor. „Hört dieses Gleichnis an: Es ging ein Sämann aus zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen´s auf“ (Lk 8, 5).

Viel hilft viel, hieß früher eine Regel in der konventionellen Landwirtschaft. Viel Dünger rein, auf Teufel komm raus. Hauptsache Rekordernten! Da mag das stimmen, aber beim Wort Gottes stimmt es nicht. Da ist oft das Kleinere groß, und weniger ist mehr. Berlin sei ein Erfolg gewesen, las ich, aber Wittenberg ein Reinfall. Hunderttausende unter Plan! Nur: wessen Plan war das? Wessen Rechnung ging dort nicht auf? Gottes Rechnung? Das Erfolgsdenken, mit dem wir Kirchen füllen wollen und Steuertöpfe und Nachrichtenspalten: sind das Gottes Gedanken? Ist die Kirche auf dem richtigen Weg, wenn sie alle Steine aus dem Weg räumt – am Ende auch den Stein, den die Bauleute verwarfen, der aber zum Eckstein geworden ist? Das Wort Gottes, das auf solche Wege fällt, in die es nicht eingehen kann; wo es liegenbleibt und zertrampelt wird: nimmt´s nicht der Böse weg und lässt Leere zurück und Langeweile?

Evangelischer Stadtdekan Achim Knecht

Und anderes fiel auf den Fels; und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.

Bei manchen Menschen kommt das Wort Gottes an, bei anderen kann es keine Wurzeln schlagen. Jesus sieht die große Menge, die aus den Städten zu ihm geeilt ist, und stellt fest, wie verschieden seine Zuhörer sind. Der Weg, der Fels, die Dornen, und zuletzt das gute Land - das sind seine Metaphern dafür. Ob Gottes Wort fruchtet oder nicht, das hat auch mit dem jeweiligen Menschen zu tun: Ob jemand verhärtet ist oder leichtfertig, ob der Alltag ihn im Griff hat oder ob ein Mensch sich öffnen kann. Glaube ist nun einmal nicht jedermanns Ding.

Neben dieser individuellen Verschiedenheit der Menschen gibt es in unserer Gesellschaft eine große kulturelle und religiöse Pluralität. Christen sind in den Städten heute eine Minderheit. In Frankfurt gehören nur noch gut 16 % der Bevölkerung zur Evangelischen Kirche. Wenn wir Gottes Wort hören und uns daran orientieren, dann tun wir das heute als Minderheitenkirche. Das ist ähnlich wie im Gleichnis: Das Wort Gottes kommt nicht bei allen an.

Wie gehen wir konstruktiv mit dieser Situation um? Sehen wir die Wahrheit in Frage gestellt, weil ihr nur wenige zustimmen? Oder bekennen wir uns vertrauensvoll zur Botschaft Jesu, auch wenn uns dabei der Wind ins Gesicht bläst? Ermutigt durch das Beispiel Martin Luthers, der mutig zu seinem Gewissen stand?

Jesu Botschaft ist unbequem. Auch deshalb schlägt sie bei vielen nicht richtig Wurzeln. *Gott liebt dich!* Das hören Menschen vielleicht noch ganz gerne. Es sei denn, ihre bitteren Lebenserfahrungen sprächen eine andere Sprache. Aber: *Liebe Gott und deinen Nächsten wie dich selbst!* Jesus bekräftigte damit die Zurückweisung des Egoismus in der Bibel. Das wollen viele nicht nachvollziehen. Stattdessen gilt: Jeder ist sich selbst der Nächste.

Vielleicht gibt es das auch zwischen unseren beiden Kirchen. Was wäre, wenn die eigene Art, Kirche zu sein und den Glauben zu leben, von Gott in Frage gestellt würde?

Könnten wir Evangelische uns wirklich auf katholische Formen des christlichen Glaubens einlassen, wenn Gott uns in diese Richtung rufen sollte? Und wie erginge es Ihnen, unseren katholischen Schwestern und Brüdern, in einem vergleichbaren Fall? Sind wir uns am Ende doch jeweils selbst der Nächste?

In der allegorischen Auslegung des Gleichnisses in unserem Bibeltext wird der „Fels“ und die mangelnden Verwurzelung des Wortes Gottes im Leben der Menschen als Grund dafür gesehen, wenn Menschen den Glauben in Zeiten unter dem Druck ihrer Umwelt verleugnen.

Die aber auf dem Fels sind die: Wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Sie haben aber keine Wurzel; eine Zeit lang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab.

Die Formulierung, *sie nehmen das Wort mit Freuden an*, erinnert mich aber an ein Dilemma, in dem unsere Kirchen heute stecken. Viele Menschen kommen nur bei besonderen Events in die Kirche. Nämlich wenn ihnen ein für sie schönes Erlebnis geboten wird.

Auch das ist ein wichtiger Impuls der Reformation: Das Wort Gottes in die jeweilige Sprache zu übersetzen. Es ist aller Mühe Wert, den Menschen das Evangelium im Rahmen ihres jeweiligen kulturellen Horizontes nahe zu bringen. Gottesdienste so zu feiern, dass Menschen sie als unterhaltsam erleben und dabei Freude empfinden. Doch wie weit trägt das wirklich? Wird der Glaube dabei Wurzeln schlagen?

Katholischer Stadtdekan Johannes zu Eltz

„Und anderes fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten´s“ (Lk 8, 7). Das ist etwas zum richtig Hinhören, sonst wird das Bild sofort schief, und wir haben keinen geraden Blick mehr auf das, was Jesus uns hier zeigen will. Die Samenkörner werden nicht unter ausgewachsene Dornen geworfen, nicht in eine mannshohe Brombeerhecke hinein. Da kann ja gar nichts Neues wachsen, und dorthin Saatgut zu verschwenden, wäre nicht großzügig, sondern unsinnig. Nein – der Boden, wo später die Dornen alles überwuchern, sieht zum Zeitpunkt der

Aussaat gut aus; die Keime der Dornen stecken noch im Boden, oder vielleicht stecken sie gerade ihre Köpfchen heraus. Schöne, weiche, grüne Pflänzchen, von Dornen keine Spur. Die gute Saat und die Drachensaat wachsen miteinander heran. Keine Chance, das Potential des Bösen lahmzulegen, bevor es sich verwirklichen kann. Wenn man den Weizen und die Dornen unterscheiden kann und sieht, das eine frommt und das andere schadet, dann ist es nach menschlichem Ermessen schon zu spät. Mit diesen Dornen hier ist es genauso wie mit dem Unkraut unter dem Weizen: das Trennen von Gut und Böse, *the great divorce*, ist endzeitlich. Es findet nicht hier und jetzt statt und ist auch nicht unsere Sache. Konkurrenzlos gute Wachstumsbedingungen für Gottes Wort im Menschenherz gibt es nicht. Hier brauchen wir unbedingt einen differenzierten Zugang zur Bibel. Es wird wohl nicht so sein, dass die vierfach unterschiedliche Beschaffenheit des Bodens im Gleichnis vier verschiedene Gruppen von Menschen bedeutet, und eine von viere schafft es und genügt den Ansprüchen des göttlichen Sämannes, und Dreiviertel der Hörer von Gottes Wort schaffen es nicht, auf keinen Fall, und sind deshalb die *massa damnata*; der düstere Hintergrund, vor dem uns das Licht aus der Höhe besser einleuchtet. Das glaube ich nicht. Ich entdecke die unterschiedliche Empfänglichkeit für Gottes Wort im eigenen Herzen. Die Grenzen zwischen dem guten und dem schlechten Land, zwischen Jünger und Jedermann, sind fließend. In der Deutung des Gleichnisses, die Jesus ja selber vornahm, steht etwas ganz Interessantes: „Was aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin und ersticken unter den Sorgen, dem Reichtum und den Freuden des Lebens und bringen keine Frucht“ (Lk 8, 14). Sie gehen hin, heißt es. Da ist Bewegung im Spiel, und damit Freiheit. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Ich kann jede Klugheit außer Acht lassen; ich kann jeden Rat in den Wind werfen schlagen; ich kann jede liebende Hand, die mich am Leben halten möchte, ausschlagen. Ich kann das alles - aber ich muss es nicht. Hier erlauben Sie bitte dem Katholiken, der Luther liebt, eine kritische Anmerkung: die Zertrümmerung des freien Willens, damit Gottes Gericht und Gerechtigkeit erhabener dastehen mitten in den Scherben unserer geschaffenen Schönheit, das war nicht notwendig. Der wie ein geschundenes Reittier vom Teufel besetzte und besessene Mensch, der zu seiner Erhebung nichts beitragen kann; das *servum arbitrium* des späten Luther und mancher Neurowissenschaftler heute ist in meinen Augen keine Wahrheit, sondern eine Krassheit; ein Schreckgespenst, um stolze Sünder an die Kandare zu nehmen, die sich ihres Fleisches rühmen. Die gibt es womöglich, aber sicher nicht so viele, dass man deshalb das unverdorbene Kind in uns mit dem Bad der Schlechtigkeit ausschütten müsste. Ich kann unter die Dornen gehen und dort meine Frömmigkeit ersticken lassen, und vielleicht zieht mich auch manches dorthin, aber ich muss das nicht tun.

Evangelischer Stadtdekan Achim Knecht

Und anderes fiel auf das gute Land; und es ging auf und trug hundertfach Frucht.

Hier möchte ich zunächst die Großzügigkeit Gottes hervor heben.

Das Gleichnis hat ja einen geradezu verschwenderischen Grundzug. Der Sämann sät großzügig aus, mit vollen Händen. Auch dort wo es sich offenbar gar nicht lohnt.

Das verblüfft an dieser Erzählung. Wenn an einer bestimmten Stelle keine Frucht wachsen wird, dann wird doch niemand dort sein Saatgut verschwenden.

Gott handelt anders. Er kalkuliert nicht, ob sich seine Zuwendung zu einem Menschen auch lohnt.

Jesus will wohl mit diesem Gleichnis die Liebe Gottes zu den Menschen anschaulich machen.

Er selber hat es ja auch so praktiziert: Er hat sich Menschen zugewendet, auch wenn das Leben sie hart und verschlossen gemacht hat. Er hat Menschen ernst genommen, auch wenn sie ein leichtfertiges und oberflächliches Leben führten. Er hat Menschen angesprochen, die gefangen waren in ihrem Reichtum und Wohlstand.

Ich sehe in diesem Gleichnis ein großes Vertrauen darin, dass das Wort Gottes Menschen zum Guten verändert. Wer sich liebevoll angesprochen und angesehen weiß, wird zu einem guten Land werden, bei dem das Samenkorn des Wortes Gottes auf fruchtbaren Boden fällt. Das Wort Gottes schenkt neues Leben und lässt Menschen neu lebendig werden.

In der Reformation wurde diese Erfahrung als Gnade Gottes beschrieben. Allein die Gnade, von Jesus Christus durch die Heilige Schrift einem Menschen nahe gebracht, schenkt diesem die Rechtfertigung Gottes. Dem kann der Mensch Glauben schenken. Er wird von Gott als Person geachtet und Wert geschätzt, unabhängig seiner guten oder bösen Taten.

Auch das ein wichtiger Impuls aus dem Erbe der Reformation: In jedem Menschen gibt es etwas Unantastbares, das ihm eine unverlierbare Würde gibt.

Mache mich zum guten Lande, wenn dein Samkorn auf mich fällt. In dieser Strophe von Lied 166 wird deutlich, worauf Jesus mit seinem Gleichnis vom verschwenderisch handelnden Sämann wohl hinaus will: Das Wort Gottes sorgt selbst dafür, dass Menschen zu einem guten Land werden.

Der vierfache Acker ist auch ein Bild für das Leben jedes einzelnen Menschen. Es gibt Zeiten, in denen ein Mensch eher dem Weg gleicht oder dem Fels oder den Dornen. Und diese Zeiten sind gar nicht so selten. Aber Gott sät trotzdem sein Samenkorn aus. Er spricht diesen Menschen unverdrossen an, damit er zu einem guten Land wird, damit er Frucht bringt.

Ich lese dieses Gleichnis darum auch als Ausdruck der Hoffnung, dass sich im eigenen Leben Dinge zum Guten wenden können.

Das gilt auch für die Kirche. Auch die Kirche als Ganzes ist nicht davor gefeit, verhärtet zu sein gegenüber dem Wort Gottes, leichtfertig im Umgang damit oder viel zu beschäftigt mit anderen Dingen. Ob sie dann das Wort Gottes wirklich hören kann?

Und dennoch hat Gott seiner Kirche seine Gnade nicht entzogen. Er wendet sich ihr weiter zu. Er lässt sie immer wieder neu fruchtbar werden, Frucht bringen, die den Menschen gut tut. Denn Kirche ist kein Selbstzweck, sondern soll den Menschen dienen. Eine reformatorische Kirche, die neu auf Gottes Wort hört und sich daran ausrichtet, wird nicht um sich selbst besorgt sein. Sie wird eine Kirche für Andere sein.